



Abend-

Zeitung.

92.

Dienstag, am 17. April 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [F. H.].

Der Nothhelfer.

(Fortsetzung.)

Dem Prinzen, der bisher nie am hellen Tage seine Göttin heim zu suchen wagte, dieselbe vielmehr vor der Welt Augen nach Kräften verläugnete, waren unfehlbar Winke und Warnungen geworden, welche die frostige Aufnahme des zärtlichen Sonnettes und Stella's seltlicher Mißmuth im Laufe des gestrigen Abends beglaubigten. Er kam jetzt, wie ein Hispanier in den Mantel verhüllt, das Gesicht von einem breitkrempigen Hute beschattet und würde unbemerkt eingedrungen seyn, hätte ihn nicht die wachsame Anna, Trotz der dichten Verkappung erkannt. — Jetzt stand er zwischen Groll und Kleinmuth vor der auffahrenden Gräfin, die ihm stürmisch entgegenschritt und die Hände scheltend rang. Soll ich den Augen trauen, oder hat Sie der Wahnsinn beschlichen? Sie hier? Um diese Zeit und ohne Rücksicht auf meine Ehre — meine Unschuld — meinen Ruf? Auf die Unzahl lauernder Neiderinnen? Auf das Höchste der weiblichen Güter, das kein Monarch der Erde ersetzen und vergüten kann!

Philipp versenkte das Gesicht noch tiefer in den Mantelkragen, er sagte trotzig: Wer kennt mich denn? Und daß Sie Besuch hatten — männlichen — heimlichen! daß noch vor wenigen Minuten ein junger Mann an Ihrer Seite saß — wer kann es leugnen? — Die schlaue Jesuitin behauptete bei ihrer Tugend

und allen Heiligen das Gegentheil, denn Thurmman hatte ja ihr gegenüber im Sessel Platz genommen; jetzt aber öffnete sich, wie von Geisterhand bewegt, das Thürrchen, durch welches jener hinausgeschoben ward, zu Folge des wandelbar gewordenen Schlosses. Anna, noch im Zimmer, um nöthigen Falles ihrer Herrin mit falschem Zeugnisse beizustehn, sah Philipps Augen an ihm haften, sah ihn jetzt im Begriffe darauf loszuschreiten, fürchtete die mögliche Verfolgung der Spur und sagte nun mit lächelndem Gleichmuth: Am Ende hat der junge Mensch aus der Thierbude, den ich herbeschied, um ein Gebot auf unsere Lilith zu thun, diesen leidigen Irrthum veranlaßt. Stella begriff alsbald den Sinn und Zweck der Aeußerung und fragte hastig, ob er noch da sey?

Ei wohl, meine Gnädige! In der Kammer drüben; er besieht eben das Käzchen — Und höhnißch auflachend rief die Gräfin: Also läuft Ihnen wohl gar ein gemeiner Affenfürer den Rang ab? O, welcher Schimpf für Sie und mich! Darauf schritt dieselbe rasch und stolz an ihm vorüber auf das Thürrchen zu, schlüpfte rasch hindurch und schob jenseit desselben den Riegel vor. Philipp blickte der Zürnenden trübselig nach und Anna sprach: Mit Günst, mein Gnädigster! was sagen Sie dazu? Der Knauser will nur vier Dukaten für das herrliche Meerläzchen geben — ein Svottgebot, da es der Graf mit einem Duzend bezahlte und diese neckische Kreatur noch in den besten Jahren steht. Ja, wenn's ein Kater wäre! meinte

Jener; ich aber sagte: Wie? *contrarium!* Die sind höchst unverschämt und keine Dame würde ihn kaufen. — Nur vier Dukaten, Durchlauchtigster! Ob ich denn losschlage, denn die huldige Gräfin hat mir den Kaufpreis zgedacht.

Ja, schlage los! sagte Philipp: schaffe ihr das Laster vom Halse: und vier mal vier — O vier mal vierzig Dukaten sollten Dir werden, wüßte ich, daß nur ein Affenhändler im Spiele war. — Wo ist die Gräfin? — Warum kehrt sie nicht wieder? Grollt und schmolzt also, und doch kann weder Mensch noch Engel ahnen, wer ich sey.

Darf ich ein Rathschläglein geben, läpelte Anna: so verlassen uns für jetzt der Gnädigste; der Sturm wird sich legen — bald! denn dies Engelherz kann nicht Zorn halten und dann kehre ich zum Besten. — Steht nun zum Abende ein Licht im letzten Fenster, so ist die Luft rein, ist der Himmel klar, sind Sehnsucht und Zärtlichkeit wieder zu Plage.

Philipp starrte die geheime Räthin Minuten lang an, erhob dann plötzlich den Vorhang einer Nische, durchlief die Nebenzimmer, stahl sich in's Schlafgemach, kam endlich, keine Spur des Gesuchten findend, wohl aber vom Geiste des erblickten Heiligthumes entzückt, zurück, sagte zu Annen: Vergiß nur das Lichtzeichen nicht — drang ihr die Börse auf und eilte fort.

Noch immer stand Thurmann, von der bösen Lilith angefeindet, in der unsaubern Kammer; ihr Dunstkreis und die fortdauernden Würfe trieben ihn bald genug auf den Gang zurück und mit Erstaunen nahm er jetzt die Form der Gräfin am andern Ende desselben wahr. Auch sie bemerkte gleichzeitig, daß der Versteckte seinen Bergeplatz verließ, daß sie nun unentrinnbar zwischen dem Freund, und Feindseligen stehe und schritt — von diesem durch den Riegel gesichert, schamroth doch entschlossen auf jenen zu. O, mein Herr! Welcher Zufall — welch Mißgeschick! Der heillose Däkel! Zum Glücke treibt ihn die Eile, er überrascht mich, will nur einen dringenden Brief schreiben, dann seinen Agenten aussuchen und wieder abreisen. — Eben ward meine Anna von ihm mit einer Geldsumme zu dem Wechsler geschickt und so faßte ich denn den Muth, die Ursachen der leidigen Zögerung persönlich anzudeuten, Ihre Geduld anzusprechen und zu entschuldigen, was ich mir kaum verzeihen kann. — Die Alte sagte Ihnen hoffentlich von seinen Grillen, seiner Strenge und der unbedingten Nothwendigkeit

Ihrer Entfernung? So folgt mir überall und unablässig ein böser Geist, der mein unschuldigstes Beginnen stört oder verdächtigt, mir heute selbst die heilige Pflicht, Ihnen nach Würden zu danken, verleitet, mich — was das traurigste ist — zu Folge dieser nothgedrungenen Näherung in den Augen eines edeln, werthgehaltenen Mannes herabsetzt.

Hugo war allerdings ein Solcher, doch überdies auch der blühendste, kräftigste, reizbarste von denen, welche sich früher unter vier Augen an einsamer Stätte von dem Weben und Wesen dieser Adonide erregt fühlten und auch ihn beschlich jetzt plötzlich der dunkle Geist, welchen Stella eben verklagt hatte. Als aber, zu Folge der gewaltigen Ziehkraft und der lockenden Versagung, sein Mund auf Stella's Feenlippen glühte, mußte der Glückliche mit Schrecken empfinden, wie schnell und schmächtig oft hienieden dem Zauber die Entzauberung folgt. Lilith hatte eben die Nähe der sonstigen Gönnerin gewittert, sie hatte diese, durch das offene Kammerpfortchen schlüpfend, in den Armen des Fremden erblickt, sprang nun, vom Grimme der thierischen Eifersucht entbrannt, in seinen Nacken und vergällte, Beide rastlos mauschellirend, den Kelch der Seligkeit.

Stella schrie, ihr Meerläßchen nicht erblickend, vor Entsetzen auf; sie mußte glauben, die Nemesis sey in Hugo's Haut gefahren und räche nun den Obersten Lanzini, den Grafen Samielski, den Prinzen Philipp — „und so weiter“ setzen wir, wie Ernestinschen am Schlusse ihres Familien-Gemäldes, hinzu. Jener aber schleuderte jetzt das Ungetüm gegen die Wand; die Gräfin eilte schwankend und geisterbleich der Thür zu, vor welcher ihre Anna laut ward, sie schob den Riegel zurück und schlüpfte hindurch.

Er ist fort, läpelte die Alte: er ging durch mein Zuthun als ein bußfertiger Sünder, der auf den Abend wiederkehren und Reue und Leid machen wird. — Aber wie sehn meine Gräfin aus, setzte sie, die Hände faltend, hinzu: Sie glühen und zittern — sind wohl draußen auf den Versteckten getroffen und haben sich entsetzt?

Wohl, wohl! läpelte Stella: ich verzagte gleichsam zwischen zwei Feuern — o, schaffe auch diesen Friedensstörer fort! Schnell — ohne Zögern! Ich mag ihn jetzt nicht wiedersehen!

Das Geheiß und der angsthafte Zustand der Gnädigen erregten allerlei Gedanken und die Besorgniß erlittener Anfechtung in Jener, sie eilte auf den Gang ihn abzurufen, fand ihn vor der daliegenden, von seit

ner Schleuderkraft getödteten Meerfaze und äußerte sich nun, den Mörder ansprühend, gleich einer jätlichen, zerknirschten Mutter. Zwar Dir ist wohl, sagte sie, den Leichnam in die Schürze bettend: wer aber ersetzt nun die vier Dukaten, die uns der Herr der Thierbude für die schöne Lilitz bot und welche die edle Gräfin mir, der treuen Pflegerin des lieben, ach verlassenen und versäumten Viehes, im Voraus anwies und verehrte.

Hugo sah in dieser Mahnung den Anspruch einer Ehrenschild; des Bruders reiches Geschenk setzte ihn in den Stand, sie auf der Stelle abzutragen. Vorhin verwünscht und jetzt gepriesen, fühlte er seine freigebige Hand geküßt, ward er bis zur Treppe begleitet, leise und bedeutsam um die baldige Wiederholung des erfreulichen Zuspruches ersucht und ihm aufs heiligste versichert, daß man des Großmüthigen höhern Ortes nach Würden gedenken werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die günstigen Stunden.

Kannst Du Blumen aus der Erde locken?
Kannst Du Quellen schaffen, wo es trocken?
Kannst zu grünen Du dem Baum befehlen,
Und zum Sange zwingen Philomelen?

Nein, dem Frühling ward es nur gegeben,
Das Dahingestorb'ne zu beleben,
Dem Versteigten Sprudelkraft zu leihen
Und des Vogels Lieder zu erneuen.

Freund, nicht anders ist es mit Gedichten;
Zu beherrschen denkst Du sie? — Mit nichten!
Blumen, Quellen, Blätter, Vogelsang
Wecket nur der rechten Stunde Drang,

Wecket der Lenz nur; Lenz nur der Begeißrung;
Lehret auch des Saitenspieles Meißrung;
Und ist dieser Lenz in Dir entglommen,
Dann wird das Gedicht von selber kommen.

Ortlepp.

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Den 3. August 1652 ward Andreas Nischke, ein Kammerdiener des Kurfürsten von Sachsen Johann Georg I., einer Mordthat wegen auf den Königstein gebracht, dort nur ein halbes Jahr bei Wasser und Brot in Band und Eisen gelegt, dann

zeitlebens zum Mousquetier verurtheilt. — Diese seltene Milde lag wohl nur in kammerdienerslichen Verhältnissen; denn mit der Todesstrafe sackelte man damals bekanntlich nicht lange. (Aus handschriftlicher Quelle.)

Nach Herodot arbeiteten an der größten der ägyptischen Pyramyden, an der des Cheops, 20 Jahre lang ununterbrochen 100,000 Menschen. So ungeheuer auch dieß Denkmal ägyptischer Eitelkeit ist, wie kleinlich erscheint es und wie nutzlos gegen die 1801—1806 von Napoleon gebaute, die Schweiz mit der Lombardei verbindende Simplonstrafe, wo wegen der sie durchschneidenden Felsen und Berge, Abgründe und Gewässer, fast unbesiegbare Schwierigkeiten zu besiegen waren. Hätte Napoleon die Pyramide des Cheops — Cheops die Simplonstrafe bauen sollen, würden wohl beide ungebaut geblieben seyn — jene aus gerechtem Stolz, für Unnützes nicht Großes zu thun — diese aus dummen Stolz, daß eine Strafe kein Denkmal sey.

Nutzlosere und in Erfolg schädlichere Anstrengungen hat es wohl nie gegeben, als die der Kreuzzüge. Den Türken wollte man das heilige Land abstreiten und statt es zu behaupten, lockte man sie dafür in eins der schönsten Länder Europens. Daß sie da, nach vier Jahrhunderten, noch sessen, hat Europa nur den Kreuzzählern und — sich zu danken.

Neue Staatseinrichtungen haben nicht selten viel Aehnliches mit dem Aufräumen im Zimmer, wo der von einem Geräth abgekehrte Staub das andere wieder bestäubt.

Der strafloseste Schlosser ist der Tod — der schmiedet Dietriche zu Schuldthürmen und Gefängnissen, Truben, Geld, und Herzbeuteln.

Ließen Talente und Kenntnisse sich vererben, so müßte man Erbschleicher mit Recht zu den Rechtlichsten und Klügsten zählen.

Die traurigsten, mühseligsten, kürzesten, aber auch gerechtesten Prärogativen sind die des Alters. Nur ein hoher Grad von Dummheit oder Herzlosigkeit kann sie beschränken wollen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Gotha.

(Fortsetzung von Nr. 88.)

So wäre ich nun mit der Oper und dem Schauspiel fertig; nur eine kleine Rüge muß ich mir erlauben, nämlich die, daß wenn ein Schauspieler im ersten Akte seine Rolle ausgespielt hat, er sich gleich wieder in der Loge zeigt, welches eine störende Illusion hervorbringt. Der Hr. Intendant von Hannstein wird dieses in der Folge nicht übersehen. Ueber den Hrn. Musikdirector Lübke, welcher ein sehr talentvoller Mann ist, klagen Sänger und Sängerinnen, so wie das Orchester sehr. Er soll durch ewiges fortgesetztes Repetiren ihre Stimmen und den Inhabern von Blas-Instrumenten die Brust zu sehr angreifen, und fährt er so fort, so kann es nicht fehlen, er bringt sie um ihre Gesundheit und ihr Brod. Auch wäre ihm mehr Höflichkeit gegen seine Untergebenen zu empfehlen. Unglaublich scheint mir das Gerücht: um einer übersehenden Note willen soll er einen jungen talentvollen Künstler 24 Stunden bei Wasser und Brod haben einsperren lassen, was noch dazu in der Probe vorgefallen seyn soll. So etwas sollte nun freilich der Intendant nicht zugeben, aber man muß daraus schließen, daß ein solcher unerhörter Vorfall nicht zu seiner Kenntniß gelangt ist.

Doch genug über das Theater, welches doch nur augenblicklichen Genuß verschafft; dagegen erlaube ich mir, alle diejenigen, so Gotha besuchen, auf Gegenstände aufmerksam zu machen, die hohes Interesse mit Vergnügen und Belehrung verbinden und die kein Fremder unbesucht lassen sollte. Zur Sache.

Das herzogl. Museum auf dem Friedenstein zu Gotha. Seit dem Jahre 1824 sind die, auf dem Residenzschlosse zu Gotha befindlichen Sammlungen, unter der Oberaufsicht des wirkl. Geh. Rath's und Ober-Hofmarschalls von Schlotheim (berühmt als Gelehrter durch seine Petresfacen-Kunde) in ein Museum vereinigt worden, welches man kaum in irgend einer andern Residenz von 13,000 Einwohnern finden dürfte, und das zum Nachtheil der durch Gotha Reisenden zu wenig bekannt zu seyn scheint.

Es besteht aus der Bibliothek, dem Münzkabinet, dem Kunst- und Naturalien-Kabinet, einer Bildergalerie, dem chineesischen Kabinet und der Antiken-Sammlung.

Den Grund zur Bibliothek *) legte Herzog Ernst der Fromme durch diejenigen Bücher, welche er bei der Theilung der fürstlichen Bräuer (1640) zu seinem Antheil erhielt und durch den Ankauf zweier Sammlungen, von den Rufferischen Erben (1647) und vom Rathe und Hofmeister Dietrich Pflug (1664) erkaufte. Anfangs befand sich die so erweiterte Sammlung im Augustinerkloster, wurde aber nach Erbauung des Friedensteins in den westlichen Pavillon des Schloßes gebracht. Friedrich I. (1675—1691) ließ sie in den gegenüberstehenden Pavillon (1678) bringen, und vermehrte sie durch seine eigene Privatammlung, welche noch jetzt, indeß durch neuern Zuwachs vermehrt, unter dem Namen der Bibliotheca selecta für sich besteht. Unter Friedrich II. (1691—1732) erhielt die Sammlung der Handschriften einen wich-

*) Nach einem in der gothaischen Zeitung, Jahrgang 1831, befindlichen Aufsatz, mit Zusätzen aus eigenen Erkundigungen.

tigen Zuwachs von den Söhnen des Herzogs durch sieben Folio-Bände füllende französische Staatschriften deren Abschrift 200 Thaler gekostet hatte, und kurz nach dem Tode dieses Fürsten zählte die Bibliothek schon 25,000 Bände, ohne 567 Handschriften. Ueber die Vermehrungen unter Friedrich III. (1732—1772) scheint man keine bestimmten Nachrichten zu haben, sie können aber nicht unbedeutend gewesen seyn, da man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bändezahl, mit Einschluß der Handschriften, auf 50,000 angibt. Herzog Ernst II. (1772—1804) verwendete große Summen auf neue Ankäufe, besonders von alten Druck- und Handschriften, so daß am Ende des vorigen Jahrhunderts 80,000 Bände, die Handschriften mit begriffen, vorhanden waren. Herzog August (1804—1822) wies der Anstalt einen bestimmten Fonds zu neuen Ankäufen an, den sie bis jetzt noch nicht gehabt hatte, stellte die beträchtliche, besonders an mathematischen Werken reiche Sammlung des erlauchten Vaters unter die Aufsicht der Bibliothek-Direction und erlaubte ihre freie Benutzung. Zugleich überwies er der öffentlichen Bibliothek die Büchersammlungen Friedrich's II. und III., so wie den Erlös aus den hierdurch entstandenen Doubletten zum Ankauf neuer Werke. Unter Herzog Friedrich IV. (1822—1825) wurde nicht allein die bereits genannte Bibliothek Herzog Ernst II. (gegen 20,000 Bände) förmlich mit der öffentlichen Bibliothek vereinigt, sondern auch die, an Prachtwerken und belletristischen Schriften reiche Bibliothek des Herzogs August (6—7000 Bände), die Büchersammlungen in einigen Landschlössern, so wie, leider! nur ein Theil der Sammlung des regierenden Herzogs selbst. Auch jetzt wurde der Erlös aus den durch diese Vereinigung entstandenen Doubletten zum Besten der Bibliothek verwendet, wodurch es nur allein möglich wurde, die unvollständigen Werke zu ergänzen. Der jetzt regierende Herzog Ernst von Sachsen-Coburg Gotha, den Werth einer solchen Sammlung richtig würdigend, hat nicht nur den Fonds der Bibliothek von 1000 Thaler auf 1500 Thaler erhöht, sondern auch eine nicht unbedeutliche Summe zu noch nöthigen Ergänzungen einzufür allemal bewilligt, mit dem ausdrücklichen Zusatz, noch mehr zu thun, so bald es die Umstände gestatten würden.

Die Bibliothek zählt 150 — 160,000 Bände und 4000 Handschriften (darunter gegen 2000 orientalische), in drei Etagen des östlichen Pavillons aufgestellt, drei große Säle und neun Zimmer füllend. Sie ist streng systematisch geordnet, wozu schon 1670 der Anfang gemacht wurde, nach einem von Veit Ludwig v. Seckendorff entworfenen Plan, und ganz neuerlich ist die Umarbeitung der Real-Cataloge (37 Bände Folio) vollendet worden, da, nach dem oben angedeuteten beträchtlichen Zuwachs die älteren Cataloge unbrauchbar waren. Außerdem sind noch vorhanden: ein Catalog über die Handschriften (3 Bände Folio), mit dessen Umarbeitung ich den würdigen Vorstand der Bibliothek, den Geheimen Hofrath Jacobs, von dessen Hand auch die meisten Real-Cataloge sind, beschäftigt fand; ein besonderer Catalog über die griechischen und römischen Klassiker (2 Bände Folio); ein Catalog über die alten Drucke (1 Band Folio); ein Catalog über eine ansehnliche Dissertation-Sammlung (4 Bände) und ein alphabetischer Catalog über den ganzen Bücherschatz, an dessen Umarbeitung gegenwärtig gearbeitet wird.

(Die Fortsetzung folgt.)